



oder wenn man Ge-
sie nicht wollen. Wer
auch andere Freude an
e beraubt, wenn man
abrupft.

Schnitt. Ganz zu ver-
er. Zum Beispiel sind
amit das Spalier nicht
Blütentriebe, die nur
die unteren Holzknochen
in solche Zweige bilden
Sie fallen vorzeitig
chen Zweigen zu, die
en. Zu entfernen sind
rige. Alles andere bin-

ien können wir zwar
nicht zum Schwärmen
irme haben will, halte
ann, wenn die Bienen
n und ständig um das
t werden. Wärme und
n schon das ihrige.

aten und Herbstflan-
hardt werden. Das ist
trialatbeeten ein gutes

Mittel gegen die Gelb-
eine Fläche von etwa
gleichmäßig etwa 1½
unter. Auch flüssig kann
n, auf den 10—12 Liter
Gramm Eisenvitriol,
n mit 1½ Liter Milch
l erkalten läßt. Dann
gekochene Mandeln, 10
amm Rosinen und der
a mit gutem Butterteig
figer Hefe gebaden.

arade
der Himmel dich bewahren.
Hülle auf dich harren,
a feinem guten Herzen,
mit andern Schmerzen.
Rosa Winter.



er:
ngarräffeld: Wert (s),
Cretsch.

edruckt und heraus-
tuttgart.



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltville.

1916. * Nr. 17.

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Bliß. (Fortsetzung.)

4. (Nachdruck verboten.)

Am anderen Morgen schien vom wolkenlos blauen Him-
mel die helle Sonne. Ein prachtvoller Tag brach an.
Früh schon war Francesca draußen und sang. Man
hörte es ihrer Stimme an, daß ihr das Lied von Herzen
kam. — Mutter Theresa fühlte sich wieder besser, auch

sie war früh auf den Beinen.
Ein wenig erstaunt sah sie
ihre Tochter an.

„Du bist ja heute so lustig,
Kind?“ fragte sie mit verhaltenem Mißtrauen.

Fröhlich antwortete Fran-
cesca: „Warum sollte ich es
nicht sein, Mutter? Der Tag ist
ja so herrlich, daß aller Kum-
mer heuteschwinden muß.“

Die Alte schwieg, aber ihr
Mißtrauen schwand nicht, eher
wurde es stärker.

Als sie ihrem Mieter das
Frühstück brachte, empfing auch
der sie mit heiterster Laune.

„Nun, Mamachen, geht es
heute besser? Ich hörte, Sie
waren ein wenig erkältet.“

„Danke, es geht ganz gut“,
sagte sie freundlich, aber mit
Zurückhaltung und empfahl
sich sofort wieder.

Als sie nach unten kam,
erstaunte sie von neuem, denn
Francesca hatte das neue
weiße Kleid angezogen.

„Was hast du denn vor,
Checca, daß du dich so putzest?“

Die Tochter lächelte ge-
heimnisvoll. „Etwas ganz Be-
sonderes, Mami!“

„Willst du ausgehen?“
„Nein, ich bleibe still da-
heim.“

„Oder erwartest du Be-
such? Vielleicht kommt Ma-
rio gar, mich zu überraschen?“

„Nein, es kommt kein Be-
such, Mami.“

Immer mehr erstaunte die
Alte. „Aber weshalb dann
dies alles? Wir haben heute
doch keinen Feiertag?“

„Doch, für mich ist heute
Festtag!“ Lächelnd beendete
sie ihre Kleidung.

„Also, was soll das? Drüd' dich doch klar aus!“ rief da die
Mutter ungeduldig.

Ruhig und heiter erwiderte Francesca: „Heute beginnen wir
das Bild.“

Starr stand die Alte da: „Welches Bild?“

„Herr Paulsen malt mich.“

„Francesca?“ — Mehr konnte sie vor Schreck nicht heraus-
bringen.

Lächelnd fragte die Tochter: „Nun, was ist denn?“

„Das ist ja nicht möglich.“

„Aber ja, es ist so — um
acht Uhr beginnen wir be-
reits“, damit wollte sie hinaus.

Doch die Alte hielt sie zu-
rück. Bittend begann sie: „Du
es nicht, Checca, tu es nicht!“

„Aber Mami, sei doch nicht
so komisch.“

„Und ich bitte dich noch
einmal: tu es nicht!“

„Ich habe es versprochen.“

„Nimm dein Wort zurück.“

„Aber weshalb denn?“

„Weil ich ahne, daß es
nicht gut ausgeht.“

„Mami, du bist nervös.“

„Checca, ich bitte dich: tu
es nicht!“

Da erwiderte die Tochter
still und bestimmt: „Ich habe
es versprochen, und ich halte
mein Wort!“

Dann ging sie hinaus.

Mutter Theresa war außer
sich. Sie vernünftete den Au-
genblick, wo sie diesen Frem-
den in ihr Haus gelassen hatte.
Was soll man tun? Sie sann
hin und her, fand aber keinen
Ausweg. Endlich schrieb sie
ein paar Zeilen auf und schickte
sie durch einen Boten hinüber
nach Altresarka zu Mario.

Inzwischen hatte Bruno
unter den Zypressen die nöti-
gen Vorkehrungen getroffen.

Als Francesca erschien, war
er von ihrem Anblick so ent-
zückt, daß er ihr entgegengelaufte
und ihr die Hand küßte wollte.

Doch schnell deutete sie ihm
durch einen Blick und Wink,
daß die Mutter sie beobachtete.

Und da erst besann er sich,
daß er von nun an ja immer
Komödie spielen mußte, da-
mit die Alte nichts merkte.



Das Osterzeugnis. Von T. h. Volz. (Mit Text.)

Strahlend vor Glückseligkeit sah er sie an, — noch nie war sie ihm so schön erschienen wie an diesem sonnigen Morgen. Als er ihr die Stellung angab, die sie annehmen sollte, neigte er sich zu ihr und flüsterte ihr süße Liebesworte zu. Doch wieder warnte sie ihn leise, denn sie sah, wie die Mutter hinter den Gardinen aufpaßte.

Mit prächtiger Laune begann er die Arbeit. Noch nie war er mit solchem Eifer an die Staffelei getreten. Schnell und glücklich gelang die erste Anlage, und freudigen Herzens arbeitete er weiter. Da fragte sie heiter: „Und so muß ich nun ganz still sitzen?“

Er nickte. „Mäuschenstill, bis ich es sage!“

„Und sprechen darf ich auch nicht?“

„Soviel du willst, Schatz“, rief er fröhlich.

„Um Gottes Willen, still!“ mahnte sie.

Doch er war schon wieder bei der Arbeit.

Und nun, je länger er arbeitete, desto mehr kam ihm die Freude an seinem neuen Werke. Wie eine Wohlthat empfand er es, jetzt wieder schaffen zu können. Alles andere um ihn her verlor jetzt an Interesse für ihn. Nur sein Bild sah er. Und wie es vor seiner Seele stand, so sollte es nun auf die Leinwand kommen. Ein ganz anderer war er — das heilige Feuer der Kunst überlamm ihn, und aus seinen Augen leuchtete das süße Glüd der Schaffensfreude.

Stumm betrachtete sie ihn. Auch sie merkte, wie sein Wesen sich jetzt so verändert hatte, und sie bekam Respekt vor dem Ernst, mit dem er unausgesetzt arbeitete. Sie wagte kaum zu sprechen.

Nach einer Stunde legte er die Palette weg.

„So, jetzt machen wir eine Pause“, sagte er.

„Darf ich aufstehen?“ fragte sie.

„Aber natürlich, Schatz.“

Sie erhob sich und redete sich. „Ach, ganz kreuzlahm bin ich geworden von dem Stillsitzen.“

Lachend tröstete er sie: „Gewohnheit. Morgen geht's besser.“

„Also soll das Vergnügen nun jeden Tag stattfinden?“

Er nickte. „Jeden Tag von acht bis elf. Dann kommt die Sonne herum, und dann ist's vorbei mit der Arbeit.“

„Und wie lange soll das so fortgehen?“

„Bis wir fertig sind. Wenn's gut geht, in zwei bis drei Wochen.“

„Santa Madonna! Da hab ich mir ja was Schönes aufgeholt“, scherzte sie weiter.

In dem Augenblick trat die Alte heraus.

Weiter rief Bruno ihr zu: „Nun, Mamachen, wollen Sie mal sehen, was wir hier schaffen?“

Aber kurz antwortete sie: „Danke, verstehe nichts davon.“ Damit ging sie weiter.

Lächelnd nahm er die Arbeit wieder auf.

Und mit gleichem Eifer wie vordem malte er von neuem. Und wieder fühlte er sich hinausgehoben aus dem Bereiche des Daseins, wieder lebte er nur in dem, was sein Künstlerauge und seine Künstlerseele sah.

Wegen elf war es vorbei, die Sonne stand zu hoch.

„So, für heute ist's genug“, sagte er.

Neugierig trat sie an die Staffelei. Doch sie war ein wenig enttäuscht, denn noch sah sie nichts als Farbenskizzen und Umrisse.

Aber er tröstete sie: „Immer Geduld; nach und nach wird es schon werden.“ Dann trug er sein Bild ins Haus.

Als er wiederkam, um das Malgerät zu holen, fragte er leise: „Nachmittag um vier Uhr unten beim Kloster?“

Stumm nickte sie ihm zu.

Gleich nach Tisch kam Mario. Mutter Theresa war allein. Francesca schlummerte ein wenig.

Die Alte führte ihn ins Zimmer. Er war mißgestimmt und kurz. „Was soll ich dabei tun? Auf mich hört sie doch gar nicht, wenn sie nicht mal der Mutter Wort respektiert.“

Doch die Alte bat: „Versuchen Sie es, lieber Mario, bitte!“

Mütterlich sagte er: „Das beste ist schon, Sie setzen den Kerl vor die Tür.“

Vorläufig kann ich es ja nicht; er hat ja schon vier Wochen Miete vorausbezahlt; dann natürlich werde ich ihm kündigen.“

Fluchend ging er auf und ab.

„So'n verdammter Kerl! Niederknallen könnte ich ihn!“

„Mario, ich bitte Sie!“ rief die alte Frau geängstigt.

„Warum auch lassen Sie ihn so viel Willen?“

Schluchzend sagte sie: „Santa Madonna! Ich bin eine alte Frau; was kann ich denn arischen, wenn sie doch nicht will!“

„Lange lasse ich mich nicht zum besten halten, das kann ich Ihnen nur sagen! Ich kann zehn Frauen für eine haben. Wenn sie mich nicht will, soll sie's getrost sagen, dann ist es aus!“

„Aber, lieber Mario, ich bitte Sie, seien Sie nicht so erregt! Ohne Zweifel wird sie Ihre Frau, mon muß nur noch ein wenig Geduld haben. So wie dieser Fremde fort ist, wird sie sich ja auch entschließen!“

„Der Fremde und immer der Fremde!“ fuhr er empört auf. „Was hat denn Ihr Mieter mit Ihrer Tochter zu schaffen? Sie geben ja den Nachbarn nur neuen Stoff zu einer Klatschgeschichte! Sehen Sie denn das nicht selber ein?“

„Ja, gewiß, alles sehe ich ein. Aber ich richte doch nichts aus mit allen meinen Warnungen.“

„Nun gut, so werde ich mit ihr reden.“

Stumm ging die Alte hinaus, die Tochter zu holen. Indessen lief er wütend auf und ab, um seiner Erregung Herr zu werden. Dann traten beide Frauen ein.

Als Mario seine Angebetete sah, schwand aller Zorn dahin. Die würdevolle sichere Ruhe, in der sie vor ihm stand, entwaffnete ihn augenblicklich.

Einfach und schlicht sagte sie: „Du hast mit mir sprechen wollen, also bitte!“

Und bittend, fast weich begann er: „Checca, ich bin gekommen, dich zu warnen.“

Erschaut und offen sah sie ihn an. „Mich zu warnen? Wovor?“

„Du bringst dich ins Verlegen, wenn du dich zu sehr für den neuen Mieter interessierst.“

„Ich bitte, laß das“, entgegnete sie kurz.

„Nein, ich laß es nicht, Checca!“ rief er erregt, „mir liegt daran, daß dein guter Ruf nicht verletzt wird.“

„Für meinen Ruf stehe ich ein, ich ganz allein.“

„Checca!“

Mit blühenden Augen standen sie sich gegenüber, keiner wich dem anderen aus.

Endlich begann sie wieder, ruhig, aber kurz: „Also, was willst du noch von mir?“

„Daß dich nicht von ihm malen, Checca“, bat er.

„Daran ist nichts mehr zu ändern“, erwiderte sie ganz ruhig, „das Bild ist begonnen, und es soll auch vollendet werden.“

„Checca, ich bitte dich, tu's nicht“, flehte er.

„Du hörst ja, es ist nicht möglich, ich kann jetzt nicht mehr zurück — das wäre doch albern.“

„Aber mir zuliebe wirst du es doch tun!“

„Ich bedaure, es geht nicht mehr!“

Er schwieg, er war maßlos erregt. Alles in ihm zitterte. Doch er zwang sich zur Ruhe.

Da sagte Francesca leicht lächelnd: „Ich weiß gar nicht, weshalb ihr von solcher harmlosen Sache so viel Aufhebens macht. Was ist denn dabei, wenn ich mich malen lasse? Wird vielleicht mein Ruf davon schlechter?“

„So? Und weshalb malt er dich denn gerade, weshalb nicht jede andere?“

„Vermutlich wird ihm, als Künstler, gerade mein Gesicht zu dem Bilde besonders geeignet erscheinen.“

„Glaubst du das wirklich?“

„Glaubst du es etwa nicht?“

Da brauste Mario auf: „Nein, ich glaube es nicht! — Weil er vergaßt in dich ist, deshalb allein malt er dich; das glaube ich!“

Glutübergossen stand sie da und sah ihn mit durchbohrenden Blicken an. Sagen konnte sie nichts.

Er aber fuhr in maßloser Erregung fort: „Siehst du, wie recht ich hatte! Dein Erröten und dem Schweigen beweisen ja am besten, daß ich nicht zu viel gesagt habe!“

Da würdigte sie ihn keines Blickes und keiner Antwort und wandte sich zum Gehen.

Doch er hielt sie fest.

Bittend, flehend sprach er: „Checca, bleib noch!“

„Was willst du noch?“

„Sagen will ich dir noch einmal, daß ich dich über alles liebe! Aber das weißt du ja längst — oft, oft habe ich es dir ja schon gesagt! Und ich bitte dich, Checca, sag nun endlich ja, daß du meine Frau werden willst! Jetzt Liebster, jetzt gleich sag es mir! Hier auf der Stelle. Ich bitte dich, Checca!“

Aber sie erwiderte nur: „So laß doch meine Hand los, du tust mir ja weh!“

Doch um so fester hielt er sie, und von neuem begann er zu bitten: „So sei doch nicht so hartnäckig, Mädchen, so sag doch nur ein Wort, daß ich hoffen darf! Mein alles leg ich dir zu Füßen! Jeden Wunsch will ich dir erfüllen! Wie eine Dame will ich dich halten! Nur lieb haben sollst du mich, Checca, nur ein wenig mich lieb haben!“

Da sagte sie kurz und fest: „Gib meine Hand frei!“

Und sofort tat er es.

Sie rieb die schmerzende Hand, die purpurrot war. Und ohne ihn anzublicken, rief sie erregt: „Eine sonderbare Art, seiner Zuneigung Ausdruck zu geben. Das muß ich sagen!“

Er aber, jetzt bleich und kalt, fragte mit fester, eherner Stimme: „Und eine Antwort auf meine Frage hast du nicht?“

Sie schwieg.

In Brigittens Wohnung sofort wieder einer tieferen Stimmung. Sie widersteht sie mit einer Geschöpf gar nicht zugewandt von wem Sie mit sich im Ausdruck, wenn

„Mit nichts, bestgehalten hat, ist geschied entlassene und Leutnant von Lüttichau Wasser gekommen und eingetreten. Er hat er immer gewesen, nicht gen und sich wiederhmut ausgezeichnet, seine Brust mit dem er bei seinem letzten

dung davon getragendennach nur einmal wenn ich nicht ein gar bin, dann weiß ich

ein Schweigen Sie, ein Märchen, denn der Vater, Herr von und der hat mir noch baren Achermittwoch nant von Lüttichau - Kartenpiel verloren

„Das befragt gar nicht eher vor seiner erwähnte Auszeichnung anderen wußte, der vor wenigen Tagen das Eiserne erster Lazarett, wo er noch der Bitte, sie Ihnen Ihnen ein Märchen ten Linsen ein paar lesen Sie und gebe

Er überreichte Märchen, stand von hinein, die Lesende Mit bebender las mit feuchten

Der Hal Ob Die Ist Ka Be Au

Verachtung und stolze Tagesgestirn die Nebelschleier u Nacht in schweren bank war wie mit wind ihre lang he bewegte, sprühte das dort ganz ver alten Steinbank

Sie hörten nicht merkten es nicht, sie heranspielten, Stimme ertönen erstanden! da ern unter Tränen läch ihm gebliebenen des jungen Mädch durch einen erneu

War das ein alten Herrenhaufe von langem Wind zauberischen Un weich und mild in Glüd gefunden

Edes unserer gleichsam se dentbar ohne sein

Da mischte sich die Mutter, die so lange zitternd in der Ecke gestanden hatte, ins Gespräch.

„Checca, so sag doch ein Wort“, bat sie.

„Laßt mir Zeit, abpressen lasse ich mir nichts“, erwiderte sie und ging hinaus.

Mit zornfunkelnden Augen sah er ihr nach. „Sie soll sich hüten, die Schöne!“ flüsterte er mit bebender Stimme, „sie soll sich ja nur hüten! Sonst nun an werde ich ein offenes Auge haben! Und wehe ihm, wenn sich meine Vermutung bestätigen sollte!“

Ohne Gruß, in wilder Eile rannte er davon. — Und mit gramvoller Miene sah die alte Frau da und blidte ihm nach.

Nachmittags um vier Uhr war Bruno unten am Kloster della Grazie und wartete.

Er war froh und in bester Laune, wie immer, wenn eine Arbeit ihn interessierte und zu gelingen versprach.

Fröhlich sah er auf den Steinbänken und wartete.

Aber es wurde halb fünf, und noch immer kam sie nicht.

Schon wurde er ungeduldig und machte sich allerlei Gedanken, daß ihr etwas passiert sein könne.

Da endlich kam sie an. Jubelnd lief er ihr entgegen. Doch sie mahnte ihn sofort zur Ruhe.

Bestürzt sah er sie an. „Was ist denn geschehen, Lieb, du hast ja geweint?“

Sie aber drängte weiter: „Komm, laß uns weiter fortgehen.“

So stiegen sie einen schmalen Pfad empor, nach Ceole zu, wo niemand sie belauschen konnte.

Da zog er sie an sich und küßte sie. — Abend lag sie in seinen Armen.

„Du hast Ärger gehabt, meinestwegen, nicht wahr?“

Lächelnd verneinte sie: „Es ist nichts.“

„Aber du zitterst ja noch! Was gab es denn wieder? So sag es mir doch, Lieb!“

„Mario war da“, sagte sie leise.

„Er ist eifersüchtig, nicht wahr?“

Sie nickte.

„Du sollst ihn heiraten, und du magst ihn nicht; habe ich recht?“

Mit feuchten Augen nickte sie wieder.

Da zog er sie an sich. „Komm mit mir, Francesca, ich liebe dich, du wirst meine Frau!“

Sie aber, unter Tränen, sagte leise: „Ich kann ja nicht fort; die Mutter kann ich doch nicht allein lassen.“

„Wir werden ihr schiden, was sie zum Leben braucht.“

„Rein, nein, sie würde vor Kummer sterben, wenn ich sie allein ließe. Es geht nicht, ich kann nicht fort.“

„Aber was soll aus dir werden? Schließlich wirst du ihn doch heiraten müssen.“

„So wird es wohl kommen“, antwortete sie mit leisem Weinen.

Und wieder zog er sie an sich und küßte sie heiß und innig.

„Komm mit mir! Ach, komm doch mit mir!“

„Ich kann nicht, Geliebter! Ich kann ja doch nicht!“

Plötzlich schral sie zusammen. Man hörte Schritte.

Im Nu waren sie auseinander. — Aber es war nur ein Arbeiter, der hinunterging in den Steinbruch.

„Du furchtbarer Hase“, sagte er lächelnd.

Sie aber warnte ihn: „Sei vorsichtig, Mario wird von nun an spionieren.“

„So laß ihn doch!“

„Du kennst ihn noch nicht.“

„Ich fürchte ihn nicht.“

„Im Jähzorn ist er zu allem fähig.“

„Machen wir uns deshalb keine Sorge“, tröstete er sie. „Wir wollen das Glück der Stunde genießen.“

Und wieder zog er sie in seine Arme.

Doch sie befreite sich bebend. „Ich kann nicht, Geliebter, ich bin nur gekommen, dich zu warnen. Jetzt muß ich zurück, damit die Mutter mich nicht vermißt.“

„Aber Schatz, nein, nein, ich laß dich jetzt nicht fort“, bat er und bat immer wieder.

„Ich muß aber fort, es geht heute nicht anders, also sei mit nicht böse. Morgen früh sehen wir uns ja wieder!“

Sie küßten sich noch einmal. Dann war sie fort.

(Fortsetzung folgt.)

Im Osterquell.

Erzählung von M. Knecht-Schönan. (Nachdruck verb.)

Der Geburtstag des alten Baron von Erlensfeld wurde heuer in aller Stille begangen, denn nicht nur, daß die schwere Kriegerzeit auf allen Gemütern lastete, und keine Stimmung für eine fröhliche Feier auskommen ließ, sondern das Wiegenfest fiel auch auf einen besonders ernsten Tag, den Aschermittwoch der Karwoche. So hatten sich denn nur ein paar alte Freunde und

zugleich Gutsnachbarn zur Gratulation eingefunden, waren zum einfachen „Löffel Suppe“ dabei gehalten worden und sollten am Abend von ihren Söhnen und Nissen, die zur Zeit aus dem Feld auf Urlaub zuhause weilten, abgeholt werden.

Nach dem Kaffee schob die Enkelin des Geburtstagskinds, die junge Baroness Brigitte, eigenhändig den Rollstuhl des gelähmten Großpapas an den Kamin, in welchem große Buchenscheite loderten und eine behagliche Wärme spendeten. Fürsorglich bedeckte sie seine Füße noch mit einer leichten seidnen Decke und rückte ihm das Tischchen mit dem Rauchzeug bequem zur Hand. Die Hausdame, Frau von Haugt, welche dem verwitweten Hausherrn die Wirtschaft führte, sah dieses Liebeswerk der Baroness immer mit scheelen Augen an, denn sie hielt sehr auf Formen und behauptete immer, das sei Sache des Dieners.

Brigitte ließ sich aber dadurch nicht stören, sondern, wenn sie daheim war, keine fremde Hand an den geliebten Großvater heran. Die beiden alten Herren, die heut als Gäste im Hause weilten, fanden das auch sehr reizend von ihr und besonders Herr von Lüttichau, ihr Patenonkel, strich ihr lieblosend über das wellige Blondhaar und sagte: „So ist's recht, Briggitten! Gib soviel Sonne und Wärme, als du nur vermagst, dem lieben Großpapa! Wir Alten brauchen's und man weiß nie, wie

lange man sich noch daran freuen kann. Ich wünschte, ich hätte ein solches Töchterchen im Hause. Aber seit meine gute Frau von mir gegangen ist, sieht's öde in meinem Heim aus. Bezahlte Kräfte bleiben bezahlt! Es wird nur das Nötigste getan, und das ohne Liebe.“

„Aber Onkelchen, warum denn heute so melancholisch?“ neckte Brigitte, ihm freundlich Feuer für seine Zigarre reichend.

„Ach Kindchen, das liegt am Tage. Der Aschermittwoch hat mir — du weißt es ja — einmal schweres Leid gebracht. Und das kann ich nicht vergessen.“

„Was habt ihr denn da für Geheimnisse miteinander?“ fragte der Hausherr, besorgt in den Zügen seines erblaßten Enkelkinds forschend. „Alter Freund, red' mir mit deiner Schwermut mein Rädel nicht an!“

Der zweite Gast, der Landrat von Sanden, eine hochgewachsene, stramme Erscheinung mit flott ausgezogenem grauem Schnurrbart, hatte indessen vor einem lebensgroßen Ölbilde an der Wand über dem Schreibtisch des Hausherrn gestanden, und wie in Andacht versunken zu dem stolzen, schönen Frauenbilde in der Tracht der Königin Luise aufgeschaut. Er wandte sich jetzt um und sagte, dem Gespräch der andern dadurch eine ganz andere Wendung gebend: „Nein, es ist aber doch verblüffend, wie ähnlich Fräulein Brigitte der Urahnin wird. Lüttichau, sehen Sie doch nur, dasselbe Blondhaar mit dem eigentümlich metal-

Ostern 1916.

Wieder ward es Ostern in den Landen;
Wieder zog der Frühling in die Welt —
Und aufs neue sproßt und grünt es wieder
Ringsumher in Gärten, Wald und Feld, —
Ostern! — Neue Hoffnung aller Enden,
Nur getrost! — Bald muß sich alles wenden!

Feste Zuversicht erfüllt die Herzen,
Daß uns bald des Friedens Sonne lacht,
Daß dem Krieg der höchste Schlachtenlenker
Mit dem Machtwort bald ein Ende macht:
„Laßt's genug des Blutvergießens sein!
Deutsches Land, — der „große Sieg“ ist dein!

Dein der Sieg, du Deutschland über alles,
Das so sehr den heil'gen Frieden liebt —
Und das stets nach alter, deutscher Sitte
Redlichkeit und wahre Treue übt,
Deutsches Land, du hast den Feind bezwungen,
Hast den ehrenvollsten Sieg errungen!“

Daß der Höchste baldigst so entscheide,
Hofft ein jedes Herz voll Zuversicht, —
Selbst aus dem Geläut der Osterglocken
Tönt der Trost: Die Hoffnung trägt mich nicht.
Ostern! — Neue Hoffnung aller Enden,
Bald muß alles sich zum Besten wenden!

Martha Grundmann, Lommahsch.



Deutsche Kriegsfahrzeuge auf einem Streifzug an der flandrischen Küste.
Photographie Heinrich Richte & Co.

lichen Schimmer, dieselbe gerade, scharf geschnittene Nase, der Kirchenmund und —
„Und so weiter, und so weiter!“ unterbrach ihn lachend Brigitte, die im Schaukelstuhl Platz und eine Handarbeit in die Hand genommen hatte. „Aber alles andere stimmt nicht! Die berühmten Kohlenaugen, welche den größten Reiz meiner lieben Urahne ausgemacht haben sollen, fehlen bei mir und meine Vergißmeinnichtaugen sind zu blondem Haar etwas sehr Alltägliches. Auch hat mir die gute Ahne ihre königliche Figur nicht



Königin Elisabeth von Rumänien †. (Mit Text.)

vererbt, und das verarge ich ihr am meisten.“

In diesem Augenblick erschienen in der geöffneten Flügeltüre zwei junge, feldgraue Offiziere, wind- und wettergebräunte, kräftige Gestalten. Sie begrüßten frisch und fröhlich die Anwesenden und entschuldigten ihr früheres Kommen mit grenzenloser Langeweile und noch grenzenloserer Sehnsucht nach dem schönen „Burgfräulein“, wie sie Brigitte, ihre Kindheitsgefährtin, neckend zu nennen pflegten. Der junge Sandern mußte Brigittens letzte Worte beim Eintreten noch gehört haben, denn er erkundigte sich sofort sehr eifrig danach, was Brigitte der Urahne so sehr verarge.



Der Kommandant der „Möwe“, Korvettenkapitän Graf Nikolaus zu Dohna-Schlobien.
Phot. R. Dührkoop. (Mit Text.)

Als sie es ihm erzählte, lachte er hell auf. „Gnädigstes Fräulein, seien Sie mit dem Erbe, das Ihnen die Ahne vermacht hat, zufrieden, zumal wenn die Schönheit und Jugendfrische von solcher Unverwundlichkeit ist, wie es bei ihr der Fall gewesen sein soll. Im ganzen Kreise weiß man heute noch von der schönen Erzelenz zu erzählen, in die sich noch junge Tage verliebt haben sollen, als sie bereits Großmutter gewesen. Und wissen Sie, was man noch erzählt? Daß sie diese

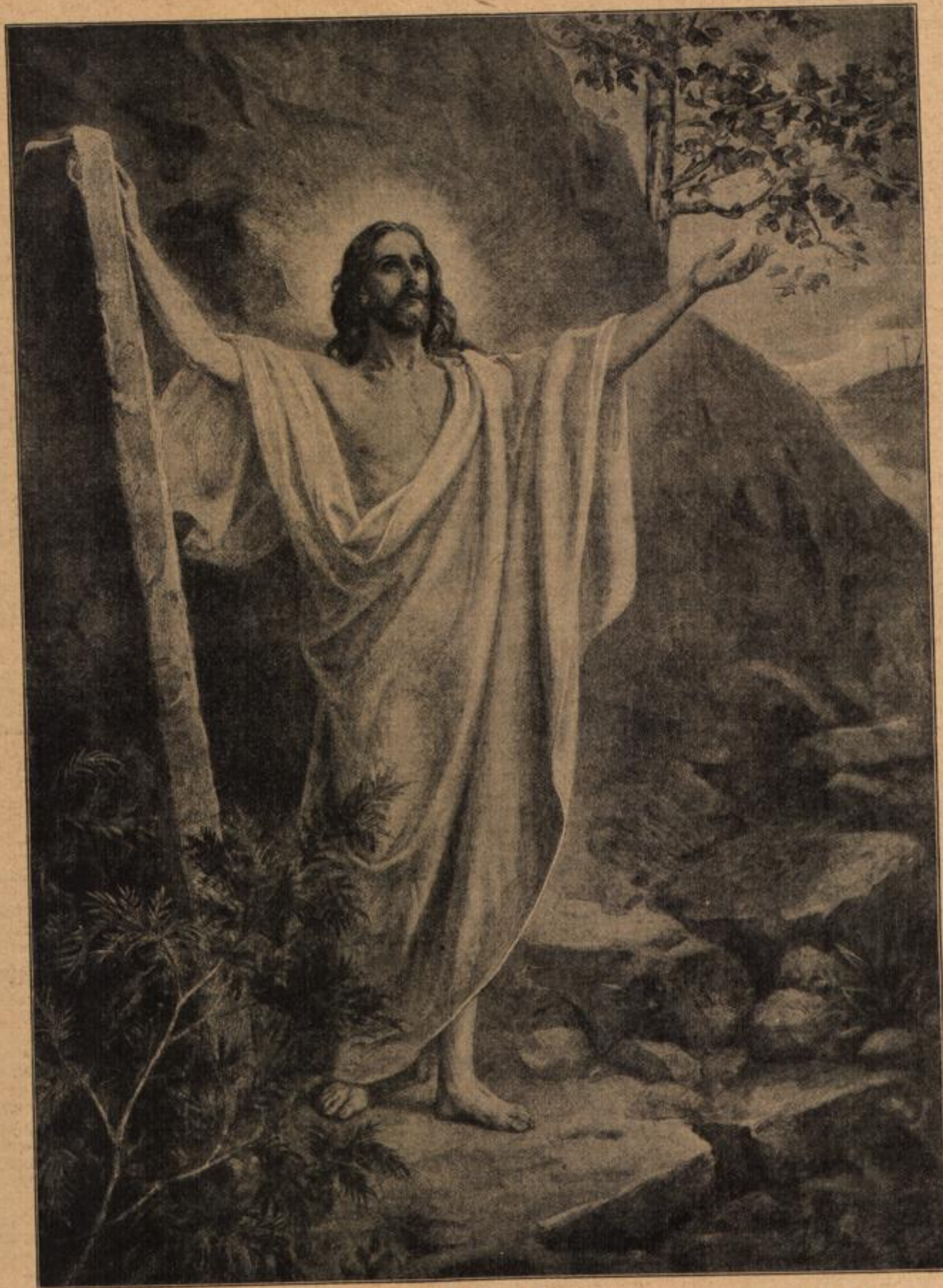


Frau Baronin Marie von Ebner-Eschenbach.
(Mit Text.)

Unvergänglichkeit ihrer Schönheit einzig der wunderbaren Wirkung des Wassers der Osterquelle verdankt habe. Nicht Krankheit, Leid, Sorgen, Sturm, Schnee oder Regen hätten sie je abgehalten, am Morgen des ersten Ostertages bei Sonnenaufgang Wasser aus der Osterquelle zu schöpfen und schweigend heimzutragen, nachdem sie das Antlitz gen Osten gerichtet, Stirn, Wangen und Augen mit dem heilsamen Quellwasser genetzt. Stimmt es? Oder ist's vielleicht ein Märchen?“



Serbische Musiker spielen unseren Feldgrauen einige Lieder vor.
Im Hintergrund reitende Bulgaren.



Copyright by Fr. Ad. Hermann.

Auferstanden.

Von F. W. Doubel.

Heinrich Schneider,
Dessau.

Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik.
Sagr. 1843. Münsterstrasse 3.

ausg. von der kgl. Preuss. Regierung,
auch Behörden gegenüber.

„Was die Leute nicht alles tratschen!“ lachte der alte Baron. „Aber etwas wahres ist daran! Nicht, Brigitte? Du hast doch neulich die Tagebuchblätter der Ahne gelesen. In denen finden sich viele Andeutungen, daß die Osterquelle sich einer großen Wertschätzung bei ihr erfreute, sie dieselbe sehr oft aufsuchte und auch dort die schöne Mundbank aus Sandstein, mit der hübschen Steinmetzarbeit, anbringen ließ. Und an dieser Bank soll auch ein Herzensroman hängen. Aber so sieh doch nicht so stumm wie ein Fisch da, sondern erzähle unsern lieben Gästen die Geschichte. Du siehst doch, wie gespannt sie sind.“

„Ach ja, Baronesse, erzählen Sie, bitte, bitte!“ mischte sich nun auch der Kesse des Herrn von Lüttichau, der Rittmeister Paulsen ins Gespräch. Er sah das junge Mädchen dabei so eigentümlich stehend an, daß sie ganz rot wurde und sich noch tiefer über ihre Stiderei beugte. Die andern drängten nun auch und so legte sie die Arbeit weg, lehnte sich bequem in den Stuhl zurück und begann zu erzählen:

„Es handelt sich um eine Herzensgeschichte, die wohl heute, in unserer nüchternen und vom idealen Sinne abgewandten Zeit kaum noch viel Verständnis finden dürfte.“

„Oho! Nüchtern, ohne Ideale! Wie können Sie uns Zeitgenossen so verlästern!“ klang es voller Widerspruch von allen Seiten.

Aber Brigitte ließ sich nicht beirren. Ohne ein Wort der Erwiderung auf die Ausrufe fuhr sie fort: „Meine Großmutter mütterlicherseits stammte aus einem verarmten, aber dessenungeachtet sehr stolzen Grafen Hause und kam als junge Hofdame zur Königin Luise. Dort verliebte sie sich in einen bedeutend jüngeren Pagen, der ebenso arm, wie sie, aber nicht mit so vielen Ahnen gesegnet war. Eine Verbindung war also ganz aussichtslos, was aber nicht hinderte, daß die beiden jungen Leute sich Treue schworen und beide lieber unvermählt sterben wollten, als einem, oder einer andern angehören. In dieses Liebesidyll schien der Krieg fördernd eingreifen zu wollen, indem er dem jungen Manne in der Schlacht bei Saalfeld 1806 Gelegenheit gab, sich bei Vergung des schwerverwundeten Prinzen Louis Ferdinand von Preußen durch hervorragenden Mut und Unerblichkeit auszuzeichnen, was ihm einen Orden und die Beförderung zum Hauptmann eintrug.“

Hatte er aber gehofft, dadurch mehr Aussichten bei den stolzen Verwandten seiner Geliebten zu haben, so sollte er sich bitter enttäuscht sehen, denn das Oberhaupt der Familie erklärte ihm kurz und bündig, daß er erst dann seine Werbung wiederholen dürfe, wenn das Vaterland aus seiner Knechtschaft endgültig befreit sein würde. Das war damals so gut wie eine völlige Vernichtung seiner Hoffnung, denn die Lage Preußens war verzweifelt. Da dem ganz gekündeten Hauptmann nicht einmal ein Wiedersehen mit der Geliebten gestattet wurde, und man sie strengstens bewachte, erlitt Komtesse Marie-Brigitte eine List, die ihr einen Abschied von dem Geliebten und ein alljährliches Wiedersehen ermöglichte. In der Nähe ihres Gutes war ein Waldquell, der am Morgen des ersten Ostertages von den Frauen und Mädchen der umliegenden Dörfer stark besucht wurde, weil dessen Wasser als wundervoll galt. Daß auch Marie-Brigitte diese Osterquelle mitmachen wollte, erregte keinen Argwohn und niemand ahnte, daß sich oberhalb der bekannten Quelle, tief im Buschwerk versteckt, noch eine kleinere Quelle befand. An dieser Quelle gab sich nun das Liebespaar an jedem Ostermorgen ein Stelldichein und eine alte Weide, die ihre Zweige über die Quelle streckte, war außerdem oft der Träger eines winzigen Briefleins, das die Sehnsuchtsqual lindern und die lange Wartezeit abkürzen sollte.

Die ahnungslosen Angehörigen der Komtesse lächelten insgeheim über den Eifer, mit dem Marie-Brigitte Jahr für Jahr Osterwasser schöpfen ging, um damit ihre Schönheit und Jugendfrische zu bewahren, damit sie der um mehrere Jahre jüngere Freier dereinst nicht verblüht wiederfände und sie am Ende gar verschmähe. Und wirklich blieb ihre Schönheit in all den Jahren unverändert, trotz vielen Kummer und Herzeleid, das die Erniedrigung des teuren Vaterlandes, die Trennung von dem Geliebten und die Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe ihr bereiteten. Schon näherte sie sich der verhängnisvollen Dreißig und doch blühte sie noch wie ein Maienröslein. Da kam das große Jahr 1813 und belebte die Hoffnung des liebenden Paares. Aber eine neue Prüfung brachte die Völkerschlacht bei Leipzig, wo der junge Held schwer verwundet wurde und mondelang in den Lazaretten dahinsiechte. Keine Kunde von ihm gelangte zu der halb verzweifelten Geliebten und schon glaubte sie ihn als tot beweinen zu müssen. Hoffnungslos, eine bleiche Lilie, kein Maienröschen mehr, schlich sie mit bleischweren Füßen alter Gewohnheit getreu in der Frühe des Ostertages 1814 ans wundervoll Brunnlein, aber nur um ihre unaufhaltsam fließenden Tränen mit seinem Wasser zu mischen. Dann schnitt sie von dem alten Weidenbaume, dem treuen Vermittler so mancher süßen Botschaft, einen Strauß

Palmtätschen ab, um sich todtraurig, wie sie gekommen, wieder nach Hause zu begeben. Aber da hörte sie plötzlich ein Rascheln im Buschwerk hinter sich, und ehe sie noch das Haupt wenden konnte, fühlte sie sich von hinten umfaßt und sah ein bleiches, bärtesiges Haupt über sich geneigt. Noch matt und krank hatte sich der treue Geliebte zum bekannten Quell geschleppt und küßte nun unter heißen Liebesbeteuerungen der blassen Geliebten die Tränen aus den Augen. Noch im selben Sommer wurde die Hochzeit des treuen Paares gefeiert und es hat wohl selten ein glücklicheres Ehepaar gegeben, wie den jungen Obristen von Erlensfeld und sein gräßliches Gemahl. Die romantische Liebesgeschichte war nicht geheim geblieben und als Marie-Brigitte sich ihre wunderbare Schönheit noch bis ins Matronenalter hinüberrettete und trotz ihres höheren Alters stets um ein Jahrzehnt jünger als der Gatte erschien, da galt die Wundertätigkeit des Brunnleins als besiegt. Laut der Chronik unseres Hauses soll in den nächsten Jahrzehnten ein derartiger Andrang von alten und jungen Weiblein am Osterquell gewesen sein, daß die Betreffenden wie am Mühlbrunnen zu Karlsbad in Reih und Glied antreten und mehrere Beamte des Gutes Aussicht führen mußten, daß die Parkanlagen nicht zu sehr beschädigt wurden. Durch diesen großen Andrang war aber die hauptsächlichste Vorschrift des Osterwassererschöpfens außer acht gelassen worden, nämlich das Stillschweigen, und so blieb natürlich auch die wundervoll Wirkung der Quelle aus und sie geriet in Verfall. Seit ist sie vergessen und so von Buschwerk überwuchert, daß nur Eingeweihte sie noch finden. Aber oberhalb des Osterquells, am Brunnlein der Liebenden, steht heute noch die arg verwitterte alte Bank von Stein, über der die uralte Weide ihre Zweige spannt. So, meine Herren, das ist die Herzensgeschichte der schönen Frau dort im Wilde und wie Sie sie dort vor sich sehen, soll sie zweiundfünfzig Jahre alt gewesen sein, wie noch ein Brief meines Urgroßvaters an den Maler, worin er ihm besonders dafür dankt, daß er seine Frau so lebensstreu getroffen habe, bestätigt.“

Die jungen Herren waren ganz entzückt von der Geschichte, die alten tauschten lächelnde, wehmütige Blicke und Brigitte ließ sich, wie ermüdet vom Erzählen, tief in den Stuhl zurücksinken, und beteiligte sich nicht am Gespräche, das sich mit alten Volksbräuchen und der Herkunft des Osterwassererschöpfens befaßte.

„Und was glauben Sie, liebste Brigitte,“ mischte sich die Hausdame, Frau von Haugl ins Gespräch, „von der Wundertat der Osterquelle?“

Brigitte schlug die großen, blauen Augensterne auf und schaute träumerisch ins Kaminfeuer. „Ich, was ich davon glaube? Ich meine, ungetrübtes Eheglück und die unveränderte Treue des geliebten Gatten war das wunderbare Verjüngungsmittel meiner Urahne. Ein Mittel, das uns heutigen Frauen wohl kaum noch erreichbar ist.“

Das klang so schwermütig und hoffnungslos, daß der alte Baron besorgt auf sein schönes Enkelkind schaute und mit dem alten Herrn von Lüttichau einen traurigen Blick wechselte. Die jungen Offiziere aber lachten und scherzten mit Frau von Haugl, welche auf ihre alten Tage noch die Wundertat der Quelle erproben wollte. Sie ahnten ja nicht, daß das schöne Urenkelkind der stolzen Frau da oben ein genau so wundres, hoffnungsloses Herz in der Brust trug, wie die Ahne in ihrer Mädchenzeit.

Nur einer wußte es ganz genau, genauer noch als der alte Herr von Erlensfeld und der Patenonkel der Baronesse, die nur ahnten, nicht aber wußten. Und das war der Landrat von Sandern. Er hatte, während Brigitte erzählte, seine dunklen Augen unentwegt auf ihrem schmalen Antlitz ruhen lassen, und als sie dann so traurige, hoffnungslose Worte gesprochen, da fuhr seine Rechte unwillkürlich an seine Brusttasche, und er mußte an sich halten, um nicht zu dem traurigen Mädchen hinüber zu gehen und sie zu trösten.

Kurz vor dem Abendessen schlug einer der jungen Herren einen Gang durch den Park vor. Die beiden Damen waren bereit dazu, denn es war ein milder Vorfrühlingsabend und der Vollmond war im Aufgehen begriffen. Auch der alte Herr von Sandern schloß sich an, während Herr von Lüttichau zur Gesellschaft des Hausherrn zurückblieb. Der Landrat wußte es einzurichten, an Brigittens Seite zu bleiben und sie, unbemerkt von den andern, um eine Zusammenkunft an der Osterquelle zu bitten und zwar morgen am Gründonnerstage, zu früher Morgenstunde.

Überrascht, bestrebt blickte ihn Brigitte an. Sie konnte sich nicht erklären, weshalb der väterliche Freund sie zu einem Stelldichein verlocken wollte. Aber seinen bittenden Augen vermochte sie nicht zu widerstehen und erteilte Gewährung.

Und pünktlich in der Frühe des andern Tages fand sie sich bei der alten Steinbank ein. Der Landrat war schon da und schüttelte ihr herzlich beide Hände. „Ich danke Ihnen, Brigitte, daß Sie gekommen sind. Ich habe Ihnen zum Dank für Ihre gestrige Geschichte auch eine Herzensgeschichte zu erzählen. Ahnen Sie, wer der Held derselben ist?“

In Brigittens Wangen stieg eine dunkle Röte auf, die aber sofort wieder einer tiefen Blässe wich. „Nein, Herr Landrat“, erwiderte sie mit einer Schärfe in der Stimme, die man dem sanften Geschöpf gar nicht zutraute hätte. „Ich kann mir wohl denken, von wem Sie mir etwas berichten wollen, aber Sie vergriffen sich im Ausdruck, wenn Sie von ihm als einem Helden sprachen.“

„Mit nichten, beste Brigitte! Was wohl jeder für unmöglich gehalten hat, ist geschehen. Der ehemalige, mit schlichtem Abschied entlassene und nach Amerika abgeschobene, leichtsinnige Leutnant von Lüttichau ist bei Kriegsausbruch über das große Wasser gekommen und als einfacher Soldat in sein altes Regiment eingetreten. Er hat sich, was bei dem schneidigen Soldaten, der er immer gewesen, nicht anders zu erwarten stand, tapfer geschlagen und sich wiederholt durch große Unerfahrenheit und Wagemut ausgezeichnet, so daß er wieder den Offiziersdegen trägt und seine Brust mit dem Eisernen erster Klasse geziert ist. Freilich hat er bei seinem letzten faden Patrouillenritt eine schwere Verwundung davon getragen und den rechten Arm eingebüßt. Er kann demnach nur einmal eine Ehe zur linken Hand schließen, aber, wenn ich nicht ein ganz erbärmlicher Stümper in der Seelenkunde bin, dann weiß ich ein Mädchen —“

„Schweigen Sie, Herr Landrat! Nicht weiter! Sie erzählen ein Märchen, denn Wahrheit kann's kaum sein. Auch müßte doch der Vater, Herr von Lüttichau, wohl am ehesten davon wissen, und der hat mir noch gestern sein Leid geklagt, daß er jenen furchtbaren Aschermittwoch vor fünf Jahren, als Horst —, als Leutnant von Lüttichau — verbesserte sie sich schnell „seine Ehre beim Kartenspiel verloren hatte, noch nicht gewinnen konnte. Also —“

„Das befragt gar nichts, liebe Brigitte! Höchstens, daß Horst nicht eher vor seinem Vater treten wollte, als bis er die vorhin erwähnte Auszeichnung erhalten habe. Und daß er noch jemand anderen wußte, der das erste Anrecht auf eine Votenschaft hat. Erst vor wenigen Tagen hat er vom Kronprinzen von Bayern selbst das Eisene erster Klasse an die Brust geheftet bekommen, im Lazarett, wo er noch weilt. Gestern erhielt ich die Nachricht mit der Bitte, sie Ihnen zu übermitteln. Er beauftragte mich auch, Ihnen ein Märchen zu geben, auf das er mit der Schreibungswohn-ten Linen ein paar Zeilen gekriechelt hat. Hier ist es, Brigitte, lesen Sie und geben Sie mir dann Bescheid.“

Er überreichte dem todblaffen Mädchen ein zusammengeknittes Märchen, stand von der Bank auf und schritt tiefer ins Gebüsch hinein, die Lesende sich ganz allein überlassend.

Mit bebender Hand entfaltete Brigitte das Schreiben und las mit feuchten Augen:

Den Feh! zu sühnen zog ich hinaus,
Hab' ehrlich gekämpft und geküßt.
Ob wohl dem Sieger wird zu Haus
Die Heimkehr von Einer verfaßt?
Ist tren gelieben die liebste Frau,
Kann sie lieben noch und vergehn,
Werd' ich sie finden im Morgentau
Auf der alten Bank von Stein?

Verhext und Amfeschlag begrüßte das strahlend aufgehende, stolze Tagesgestirn am Ostermorgen. Auf den Wiesen lagen noch die Nebelschleier und auf Bäumen und Gräsern lag der Tau der Nacht in schweren Tropfen. Auch die alte Weide über der Steinbank war wie mit Perlen übersät und wenn der losende Morgenwind ihre lang herabhängenden, erst schüchtern sprossenden Zweige bewegte, sprühte es wie ein feiner Regen auf das junge Paar, das dort ganz versunken in ein neuerstandenes Glück auf der uralten Steinbank saß. Weltvergeffen, welkenfern!

Sie hörten nicht das leise Murmeln des Osterbrunnleins, merkten es nicht, daß die Walddöglein immer dreister, dichter an sie heranspielten, erst als die Glocke der nahen Pfarrkirche ihre Stimme ertönen ließ und der Menschheit verkündete: Christ ist erstanden! da erwachten sie aus ihrer Versunkenheit, sahen sich, unter Tränen lächelnd, selig in die Augen und über der einzigen ihm gebliebenen Hand des Mannes falteten sich die feinen Hände des jungen Mädchens, und das auferstandene Herzensglück wurde durch einen erneuten Trenschwur besiegelt.

War das ein glückseliges Auferstehungsfest, was heute in dem alten Herrenhause zu Erdenfeld gefeiert wurde! Auf vier glückliche, von langem Winterharm befreite Menschen schaute das Bild der zauberschönen Urahnin herab und es war, als ob die stolzen Züge weich und mild wurden, weil die blonde Urentin nun auch ihr Glück gefunden hatte — am Osterquell. —

Ostern.

Edes unserer hohen Feste trägt seine äußern Kennzeichen, gleichsam sein Festtagsgewand. Ist doch Weihnachten nicht denkbar ohne sein dunkles Tannengrün, Pfingsten nicht ohne seine

lichtgrünen Maien. Ostern, das hehre, das fröhliche Fest, trägt als Wahrzeichen Lächeln und Palmengrün und begrüßt uns im jugendfrischen, blumendurchwirkten Gewande. Unter seinen Schritten sprießen Schneeglöckchen, Himmelschlüssel, Anemonen und Beilschen hervor. Von tausendstimmigen Jubelhymnen ist es umflutet. Das „Freue Dich! Freue Dich, o Christenheit!“ hallt wider in Feld und Flur und Hain, es schallt von Turm zu Turm.

Die Glocken läuten die Ostern ein
In allen Eden und Landen!
Und fromme Herzen jubeln darein:
„Der Lenz ist wieder erstanden!“

Wie klingt doch der Bed- und Verderuf in der Natur so harmonisch mit dem siegreichen Jubelton der Osterglocken zusammen! Ein doppeltes Frühlings-, ein zwiefaches Auferstehungsfest ist es, das wir feiern.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern, Auferstehen!

so singt und klingt es rings um uns her, und wie alles zu neuem Leben erwacht, „die fesselnde Hülle sprengt“, wächst und treibt, so soll auch eine Auferstehung, ein Ostern in uns werden.

Ostern! — neues Leben in uns, — wie ist das uns Kindern dieser Zeit vomöten! Wie lau und gleichgültig sind wir doch gegen das Höhere, Bessere! Wie gehen wir doch so ganz auf in den alltäglichen Nichtigkeiten und Flüchtigkeiten, in dem Tand und Fieselsatz unseres modernen Lebens. Kaum je ein ernster Gedanke! Kaum je eine warme Regung! Die kühle Zshucht ist der leitende Impuls unseres Denkens und Strebens. Und wenn wir uns auch kein Böse, kein Schlechtes vorzuwerfen haben, so sind wir doch weitab vom Guten und Gutesum, und die Liebe, die nimmer aufhören soll, sie ist längst vergessen!

O daß wir doch das reiche, das Leben erweckende Fest auf uns einwirken lassen, daß wir die mahnenden Stimmen der Osterglocken doch verstehen wollten, wie sie von dem Reichtum des inwendigen Lebens, von dem einen, das not ist, sprechen, von dem echten Marienstun, dieser immer seltener werdenden Zierde des Weibes, welche sie besser kleidet, als Gold und Edelgestein.

Ostern will uns dazu verhelfen, das Verlorene, das Vergessene wieder zu gewinnen. Ostern will uns aufwärts ziehen, aus der Tiefe des Erdschlammes in die Höhe des Himmelsblau. Wir müssen nur wollen, wir müssen nur unsere Herzen austun, wenn es auch heute wieder anpocht mit der Votenschaft vom Auferstehen. Dann wird mit dem neu erblühenden Leben in der Natur auch in unserer Seele ein neuer Frühling werden, neuer Mut, neue Kraft zu besserem Wandel wird in uns erstehen und damit zugleich neue Hoffnung, neuer Glauben.

Auch daran fehlt es so viel! — Tritt hinaus in die Frühlingswelt, Du Glaubensloser! Schaue die Wunder! — Die Blume, die im Herbst abgestorben, geht mit neuem Schmuck aus der Erde hervor. Auch die Gräber schmückt der Lenz mit duftenden Blüten, auch über die Gräfte streut er seinen grünen Hoffnungsschimmer. Kannst Du noch zweifeln? Ist denn nicht der irdische Frühling ein Abbild des himmlischen, unvergänglichen? Trodne Deine Tränen, vernimm die Siegesbotschaft der Ostern: „Christ ist erstanden!“ Der Tod ist überwunden, das Grab hat keine Schreden mehr!

Neues Leben, neuer Trost, neues Hoffen, neuer Glauben! — das ist Osterwonne, Osterfreude! Das ist die rechte Osterfeier!
Marie Wolbau.



Ostern.

Du geliebte, dunkle Heimat Erde,
Wieder sprach der Frühling dir sein: Werde.
Wieder wirst du weiß von Blüten sehn,
Wird der Sommerwind dein Korn durchwehn.

Was auch Menschen sich zuleide taten,
Heimlich leimten deine grünen Saaten.
Ob sie hart um deine Grenzen ringen,
Aber dir noch Verghenlieber klingen.

Ob dir wundervolle Sprossen starben,
Stolzer wachsen deine jungen Garden.

— Heimat Erde, gib uns deine Kraft,
Die uns Toten neues Leben schafft,

Daß für uns es Frühling auf dir werde,
Du geliebte, dunkle Heimat Erde.

Clara Brich.

Unsere Bilder

Das Osterzeugnis. Es ist um Ostern. Die Kinder waren heute zum letztenmal in der Schule, und freudig, in munteren Sprüngen eilen sie nach Hause. Denn jetzt ist wieder einmal Bilanz. Lange genug hat das Winterhalbjahr gedauert, und die Schule wäre ihnen bald entleidet. Dazu

Geinrich Schneider,
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik.
Sgr. 1843. Münsterstrasse 3

ausgegeben und Verlagsverträge,
auch Verträge gegenüber.

